

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 51

Artikel: Die Macht der weissen Frauen : reisende Frauen und Missionarinnen im 19. und 20. Jahrhundert
Autor: Prodolliet, Simone
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Macht der weissen Frauen

Reisende Frauen und Missionarinnen im 19. und 20. Jahrhundert

Was hat Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert dazu bewogen, sich in ferne Länder zu begeben und sich sogar dort niederzulassen? Welche Vorstellungen hatten sie von fremden Menschen? Und wie begegneten sie ihren Geschlechtsgenossinnen in der «unzivilisierten» Welt?

Von Simone Prodoliet *

Europäische Frauen haben seit jeher Reisen unternommen. Sie besuchten Verwandte, unternahmen Pilgerfahrten oder begaben sich zur Erholung in einen Badekurort. Solche Reisen waren in der Regel kurzfristig und beschränkten sich – mit Ausnahme etwa der Reise ins Heilige Land – auf die nähere Umgebung, zumindest aber den europäischen Raum. Wer Reisen in die ferne, unbekannte Welt unternahm, gehörte zu den Aussergewöhnlichen, zu den Privilegierten, zu den Abenteuerinnen.

Auf der einen Seite waren es Frauen, die Gattinnen von Männern waren, die von Berufes wegen reisten und sich von ihren Ehefrauen begleiten liessen: Diplomategattinnen, Ehefrauen von Kolonialbeamten, Missionarsfrauen, Gattinnen von Forschern und Wissenschaftlern. Auf der andern Seite gab es eine Reihe von Frauen, die unabhängig auszogen, die Welt kennenzulernen. Dies waren oft adlige Frauen mit dem notwendigen finanziellen Rückhalt, genauso oft aber solche, die es verstanden, sich zu «organisieren». Ob als Begleiterin oder als Alleinreisende, ob als reiche Privilegierte oder als mittelständische Frau, sie alle begaben sich selten ausserhalb des «schützenden» Raumes europäischer Einrichtungen wie Missionsstationen oder diplomatischer Aussenposten.

Anders sah es für eine dritte Gruppe von Frauen aus, die sich – vorübergehend, aber doch für einen guten Teil ihres Lebens – ausserhalb Europas niederliessen: Berufsfrauen, die als Lehrerinnen, Krankenschwestern, Gouvernanten oder Missionarinnen im Fernen Osten, in Afrika oder Lateinamerika tätig waren.

«Lady Travellers» und «Zwischenweltgestalten»

Frauen, die explizit Reisen unternahmen mit dem Ziel, nach Beendigung des Reiseprojekts wieder nach Hause zurückzukehren oder eine neue Reise zu tun, hatten einen andern Zugang zu den Menschen, denen sie auf ihrer Reise begegneten als Berufsfrauen. Als «Zwischenweltgestalten», wie sich eine von ihnen, die weitgereiste Ida Pfeiffer, bezeichnete, waren sie nicht darauf angewiesen, sich mit dem Fremden eingehender einzulassen. Sie waren Durchreisende, auch wenn sich manche von ihnen mehrere Wochen oder Monate an einem Ort aufhielten. Sie konnten sich das nehmen, was sie brauchten: Gesellschaft, wenn

sie sich einsam fühlten oder Schutz, Nahrung und Unterkunft, wenn sie keine Möglichkeit hatten, dies in der gewohnten europäischen Umgebung auch ausserhalb Europas zu bekommen. Unter ihnen waren Frauen, die es gerade wegen ihres Unterwegs-Seins wagten, Grenzen zu überschreiten, die Gunst des Augenblicks zu nutzen, um Neugierde zu befriedigen, während sie selbst nicht verpflichtet werden konnten, sich auf engere Kontakte einzulassen. Immer wieder geben sie in den Reiseberichten ihrer Erleichterung Ausdruck, einen Ort verlassen und zu neuen Ufern aufbrechen zu können.

Die Reiseberichte von Frauen und Männern unterscheiden sich deutlich. Die Frauen thematisieren das Leben der Frauen, die Kindererziehung und die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Das Selbstverständnis der «Lady Travellers» ist jedoch ähnlich wie das ihrer Zeitgenossen. Mit aller Selbstverständlichkeit planten und führten sie ihre Reisen durch, die sich nur an ihren Interessen massen. Keine von ihnen wollte wirklich ihre Geschlechtsgenossinnen kennenlernen. Ihr Blick auf das Fremde war geprägt durch ihr eigenes Bild von Europa als Kolonialmacht und der übrigen Welt als den unterlegenen Kolonien. In der Regel waren sie wie ihre männlichen Zeitgenossen von der «Überlegenheit der weissen Rasse» überzeugt. Die Kontakte mit Fremden wurden im besten Fall als «interessant» oft aber als «schwierig» oder gar offen als störend empfunden.

Missionarinnen und Missionarsgattinnen

Gegenüber diesen unabhängigen Frauen, die letztlich niemandem und erst recht keiner Fremden Rechenschaft schuldig waren, standen Europäerinnen, die beruflich in der Fremde tätig waren, in einer etwas andern Situation. Unter den beruflich Tätigen waren es die Missionarinnen und Missionarsgattinnen, die in besonderer Weise in Kontakt mit fremden Gesellschaften traten. Sie suchten die Welt der fremden Frauen bewusst auf. Sie wollten helfen, den «armen Schwestern in der Not die frohe Botschaft bringen» und sie aus dem Elend erretten. Verschiedenste Berichte aus China, aus Indien und aus Afrika hatten das schwere Los der unterdrückten Frauen beschrieben und die Notwendigkeit geradezu heraufbeschworen, dass Frauen und nur Frauen dem Elend dieser «armen Kreaturen» abhelfen könnten.

Die Basler Mission, die 1841 aus diesem Grund den «Frauenverein zur Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Heidenländern» ins Leben rief, hatte mit diesem Unternehmen allerdings ein ganz spezielles Ziel im Auge. 25 Jahre nach der Gründung der Basler Missionsgesellschaft musste die Leitung feststellen, dass die Missionierung unter den «Heiden» nur wenige Fortschritte machte. Der Grund für diese spärlichen Erfolge lag darin, dass die Missionare als fremde Männer keinen Zutritt in die Häuser der Einheimischen erhielten. Die Frauen in den jeweiligen Gesellschaften, so merkte man bald, hatten einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Gestaltung des Lebens, inbegriffen die religiösen Rituale. Wollte das Missionsunternehmen mit seiner Botschaft ein Publikum erreichen, das deren Inhalte auch weitertragen sollte, war man darauf angewiesen, dass die Frauen mit den Männern missioniert würden. Diese Aufgabe konnte nur von Frauen, von Missionarinnen wahrgenommen werden.

Hilfe an die «bedürftigen Schwestern»

Die Frauen Deutschlands und der Schweiz, die in der Folge dazu aufgerufen wurden, sich ihrer «Schwestern in der Dunkelheit» zu erbarmen, reisten denn auch mit der Absicht, Gutes zu tun, in die Missionsstationen in Indien, China und Westafrika. Im Dienst der Mission und mittels der ihr impliziten zivilisatori-



Foto: Basel Mission Archive



Foto: Basel Mission Archive

schen Idee wollten sie die einheimischen Frauen aufsuchen, sie unterrichten, sie «aus der Finsternis ins Licht» führen. Geprägt vom evolutionistischen Denken ihrer Zeit, war es für sie eine Selbstverständlichkeit, dass die «heidnischen» Frauen zum Christentum, das als Kennzeichen der höchsten Stufe der Zivilisation galt, bekehrt werden sollten. Im Gedankengut der abendländisch-christlichen Gesellschaft sahen sie die Voraussetzung zu einem würdigen Leben der «durch das Heidentum geknechteten Frauen». Nur mit dem «sittlicherneuernden» Christentum glaubte frau, die Frau vom Dasein als «Sklavin und Lasttier» befreien zu können.

Die Missionarinnen waren durchwegs von ihrem Sendungsauftrag überzeugt. Viele von ihnen, die sich zu einem Leben in der Mission und damit für den Wegzug aus ihrer Heimat entschlossen, erfüllten sich den Wunsch, eine Tätigkeit auszuüben, die einer grossen Sache diene und ihnen gesellschaftliche Anerkennung verschaffte. Gleichzeitig konnten sie aus (oft) unbefriedigenden oder schwierigen Ver-

hältnissen ausbrechen, ohne dabei als «Blaustrumpf» oder «Abenteurerin» verschrien zu werden.

Zugänge zum Fremden

Anders als die Kontinente durchquerenden Damen waren die Missionarinnen direkter mit den fremden Frauen konfrontiert. Sie mussten ihre Lebensweise kennenlernen, um sie von den Vorzügen eines christlichen Lebens zu überzeugen. Obwohl einige der von Missionarinnen verfassten Berichte durchaus viel Gespür und Interesse für die fremden Lebensumstände und die Position der Frauen zeigte, blieb ihre Haltung überheblich. Die postulierte Solidarität mit den «armen Schwestern» hat zwar manchen zu Achtung, Recht und Wissen verholfen, den Frauen aber nur eine Lösung angeboten: die Bekehrung zum Christentum und die Abkehr von traditionellen Lebenszusammenhängen.

Durchreisende und in den Kolonien verweilende Frauen vertraten vor dem Hintergrund der kolonialen Aneignung der «primitiven

Welt» eine ähnliche Haltung. Beide waren vom Primat der westlichen Zivilisation überzeugt. Während sich die reisenden Frauen mit aller Selbstverständlichkeit das herausnahmen, was ihnen gefiel, gingen die Missionarinnen einen Schritt weiter: sie trimmten die fremden Frauen auf ein Frauenbild als Hausfrau und Mutter, dem sie paradoxerweise selbst nicht entsprachen.

* Simone Prodoliet ist Ethnologin und Autorin von:

– «Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Mission und der Export des europäischen Frauenideals» Limmatverlag, Zürich 1987.

– «Exkursionen in die Solidarität. Über die Zwiespältigkeit des Solidarisch-Unterwegs-Seins» In: Solidarität, Streit, Widerspruch. Festschrift für Judith Jänoska. eFeF Verlag, Zürich 1991.